

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

40 (7.10.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Pettzeile 20 1/2

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

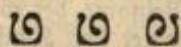
Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Die Badische Lehrerzeitung. — Die Weisheit Gottes. — Das Tonwort von Karl Eiz. — Aus der Wortgeschichte. — Übungen und Geistesport. — Pädagogische Schriften. — Rundschau. — Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Badische Lehrerzeitung,

die der günstigsten Beurteilung von berufenster Seite sich erfreut, wolle man gütigst in Kreisen von Lehrern und Nichtlehrern immer weiter verbreiten, ihr Inserate zuwenden und sich bei Bestellungen auf sie beziehen. Nur so wird es möglich, ihren Bestand zu sichern und sie in die Lage zu setzen, ihrer schwierigen Aufgabe möglichst vollkommen gerecht zu werden.

Die Schriftleitung.



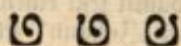
Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur.

Aber eine süße Harmonie ertönt durch den Wald. Ich kenne den lieblichen Gesang der unschuldigen Bewohner der Gebüsch. Wie viele verschiedenen Stimmen! Jede Familie hat ihre eigene Sprache, jedes Geschlecht seine eigene Melodie. Sie verstehen die Kunst, den Atem zu dämpfen, die Stimme zu beherrschen, die Töne zu bemessen. Die höchste Weisheit ist ihre Lehrerin und Lenkerin. Sie folgen nur blind dem Triebe, den der Schöpfer ihnen gab.

Siehe da kommen sie aus dem Gebüsch auf die Wiese herab. Der eine fliegt daher, der andere zurück. Der eine trägt in seinem Schnabel ein Grasstämchen, der andere ein Insekt. Wie sie geschäftig sind die artigen Tiere! Wie tätig und ernsthaft; die einen bauen sich ihr Nest, die andern versorgen ihre zarten Jungen mit Speise. O du ewige bewunderungswürdige Weisheit!

Aber welch lautes Geschrei, welch kreischende Töne höre ich da! Ach das ist nicht mehr Freudengesang, es sind Töne des Schreckens und des Schmerzes. Welch eine plötzliche Veränderung! Alle die armen Vögelchen ergreifen eilig die Flucht. Was mag das bedeuten? Ach, da seh ich in der Höhe den Sperber!

Aus den Nachgedanken des hl. Augustinus.



Das Tonwort von Eiz.

Von Schuldirektor Dr. Hugo Loebmann, Leipzig.

9. Die Eizschen Tonsilben und die Ziffern in bezug auf das Treffen.

Wesentlich anders liegen hier die Verhältnisse. Hier befinden wir uns auf dem eigentlichen Quellgebiet der

Eizschen Reform-Ideen. Eiz behauptet, durch Anwendung seiner Tonsilben werde zweierlei erreicht: das absolute Gehör und das absolute Treffen. — Die Gewinnung des absoluten Gehörs hat für uns trotz aller Wertschätzung doch nur sekundäre Bedeutung, sowohl für die allgemeine musikalische als auch für die besondere Gesangsbildung. Das absolute Gehör ist weder unentbehrlich zur Aufnahme noch zur Wiedergabe des Tonschönen. Es ist nicht unbedingt die Voraussetzung für den Instrumentalisten, noch für den Sänger, weder für den Dirigenten, noch für die Mitglieder des Chores. Es ist anzustreben; aber wenn die Methode der musikalischen Belehrung für die Erlernung des absoluten musikalischen Hörens den Gesamtapparat schwieriger gestaltet und die Ziele der Gesamtbildung dadurch herabdrückt, so ist der Verzicht auf die Erreichung des absoluten Gehörs geboten. Trotzdem schätzen wir das absolute Gehör als sekundäre Erscheinung hoch ein; nur ist es keine musikalische, künstlerische Lebensfrage. Wir haben hochmusikalische Vertreter der Tonkunst kennen gelernt, die die absolute Tonhöhe nicht abzuschätzen vermochten. Andererseits kennt man Musiker, besonders Streicher, die ein scharfes, absolutes Gehör beweisen, und doch wegen ihrer kunstlosen Art des Töne-Abhospelns gefürchtet und gemieden sind. Das absolute Gehör ist als Gradmesser der musikalischen Kultur in keiner Weise zu gebrauchen, so froh derjenige auch sein kann, der es besitzt.

Den Schwerpunkt der Eizschen Musik-Theorie, der zugleich für die Musik-Praxis, insbesondere für die Gesangs-Pädagogik von weittragendem Interesse ist, treffen wir, wenn wir die Hilfe der Eizschen Tonsilben betrachten für das absolute Treffen.

Eiz war und ist bestrebt, durch seine Tonsilben dem musikalischen Gedächtnis „logische“ Hilfen zu schaffen. Er will ein Analogon schaffen zur Sprache-Erlernung. Wie in der Sprache der Klang des Wortes (oder wie das Wortbild) oder wie beides zugleich eine bestimmte Bewusstseinstätigkeit, eine Vorstellung, und durch ihre gegenseitige Beziehung Begriffe, also das Denken auslöst, so denkt er sich, daß dies in gleicher Weise geschehe durch seine Tonsilben. Und deshalb hält er seine Tonsilben für Erreger und Träger musikalischer Vorstellungen und gibt ihnen die Bedeutung von „Tonwörtern“. Genauer gesagt: er spricht vom „Tonwort.“ Und nach seiner Auffassung müßte die Mehrzahl lauten: „Tonworte“ — Damit will er sagen, daß seine Silben das Ausdrucksmittel sind von tonalem Denken, von Musiklogik.

Die Idee ist reizvoll und auf den ersten Blick geeignet, dem Erfinder der Tonsilben den Dank aller Musikfreunde zu sichern. Eiz hat aber zunächst die Tatsache nicht in genügende Berechnung gezogen, daß das musikalische Denken

sich vollzieht in der Beziehung von Akkorden. Selbst die Melodie ist ihrem tiefsten Wesen nach die Zerlegung und stufen- oder sprungweise Aneinanderreihung der Akkord-Intervalle. — Zweitens geschieht diese Beziehung der Akkorde in der Weise, daß wir alles musikalische Wahrnehmen zurückführen auf die drei Grundelemente aller harmonischen Gestaltung: auf die Tonica, auf die Dominante und auf die Subdominante. Eig selbst legt auf die vorauszunehmende Feststellung dieser drei Hauptakkorde bei jeder Tonart das größte Gewicht und hat damit unseres Erachtens das musikalisch Wertvollste, das seinem Systeme zukommt, geleistet, wiewohl diese Technik des Einstimmens schon vor ihm in Übung war.

Indem nun Eig für jede Tonstufe eine besondere Bezeichnung vorschreibt, hat er die Hilfe und Sinnlosigkeit der Solmisation für die Zwecke des Treffens beseitigt und etwas sehr gutes geschaffen. Aber Eig selbst bringt sich um den Genuß seines Fortschrittes dadurch, daß er ein Übermaß von Silben aufstellt, von Silben, die wohl in ein gewisses Verwandtschaftsverhältnis zueinander treten, das aber bei der Masse der Familienmitglieder den Besucher nicht aus der Verlegenheit hilft, die einzelnen Personen miteinander — trotz bester Absicht des Unterscheidens — zu vertauschen. An sich sind die Gegensätze der Benennung in je einer Skala und ihren zwei Ausweichungen nach der Dominante und Subdominante durchaus glücklich gewählt und durchaus sanglich. Aber dadurch, daß der Erfinder bei jeder neuen Tonart neue Silben wählt, erschwert er das Merken und die Übersichtlichkeit ins Zwanzigfache. Das bleibende Schema als Ausdruck des bleibenden gleichen Begriffes von Tonica, Dominate und Subdominante fehlt.

Das ist das, was Hugo Riemann nennt: „Mangel an Mutation“. ¹⁾ In dieser Beziehung leistet die Ziffer unvergleichlich mehr an Anschaulichkeit. Sie bleibt der Typus für die Erkenntnis der genannten drei Beziehungen der Akkorde zueinander in allen Tonarten. Die Klänge 3—4 und 7—8 werden zu dem, was Eig von seinen Ton-silben behauptet: die Schallträger von ganz bestimmten Tonempfindungen — bei der Ziffer relativ, bei Eig absolut; bei der Ziffer generell, bei Eig kasuistisch, also gültig nur je für je einen einzelnen Fall, für eine einzelne Tonart.

Aber die Erfahrung aller ernst arbeitenden Musik-Pädagogen bestätigt, daß diese relative Ziffer vollauf zum Einfühlen und damit zum Treffen genügt. Nur hat die Ziffer ihre nahe Grenze an einer weiter abliegenden chromatischen Veränderung der Intervalle. Aber es läßt sich mit der Ziffer für das Treffen mehr erreichen, als der Neuling und Fremdling meint.

Gesetzt den Fall, eine Melodie geht aus F-dur und weicht aus auf der vierten Stufe, wo sie „h“ statt „b“ zeigt. Der Melodiegang wäre: a g a h | c. Durch Aufnahme des „h“ wird das Verlassen der F-Leiter angezeigt. Das vor h stehende a ist in Verbindung der voranstehenden Intervalle a—g zwar die 3 von f. Aber betrachtet auf h—c hin, ist a die 6 von c, wohin die Melodie moduliert.

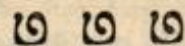
Also wird ziffriert: $3 \ 2 \begin{matrix} 3 \\ 6 \ 8 \ 8 \end{matrix}$. — Angenommen, die die Melodie hieße: c h c b | a.

Dafür ist zu setzen: $8 \ 7 \begin{matrix} 8 \\ 5 \ 4 \ 3 \end{matrix}$. Nun wird man sagen: welch eine Verwirrung: für denselben Klang zwei Gesicht- und zwei Namensschallempfindungen. Wer so urteilt, erkennt das Wesen des musikalischen Vorganges nicht. Die Ziffern in ihrer Umstellung geben Zeugnis ab von dem musikalischen Denken dem hier wirklich eine Tonlogik zugrunde liegt. Der einzelne Ton sagt nichts; er stellt keinen musikalischen Wert dar; erst durch die Beziehung dieses einen Tones zu seinem Woher und Wohin wird er zum Mitträger einer musikalischen Idee. In dieser Erkenntnis des musikalischen Causalnexes liegt der Kern aller

¹⁾ Vergleiche Hugo Riemann, „Lexikon“, 7. Auflage, unter „Eig“.

musikalischen Bildung. Im tiefsten Wesen führt die Durchführung der Eig'schen Silben zu einem Treff-Mechanismus, der seine großen Gefahren in sich birgt. Wenn sich Eig entschließen könnte, eine Tonart zum Typus zu erheben, er würde wohl viel Zustimmung in den Kreisen finden, die ihn jetzt bei aller persönlichen Hochachtung vor seinem Scharfsinn doch für musikalisch unpraktisch finden.

Fortsetzung folgt.



Aus der Wortgeschichte.

Sprachbereicherung durch Weiterbildung von Eigennamen.

v. Dr — u —

Eine Reihe von Wörtern, die ihrem Begriffsumfang nach meist zu den Gattungsnamen gehören, gehen auf Eigennamen zurück. Die jeweilige Bedeutungsentwicklung ist gewöhnlicher metonymischer Natur. Namen von Personen, Ländern, Völkern, Städten, Flüssen, Bergen sind Paten geworden bei der Benennung von Dingen verschiedenster Art. Gattungen von Personen, Tieren, Gewächsen, Mineralien, Nahrungs- und Genußmitteln, ferner Stoffe, Kleidungsstücke, Geräte, Waffen, Münzen, Gebäude und Institute, Dinge aus Kunst und Wissenschaft, Wochentage und Monate haben ihre Namen von Einzelzeichnungen erhalten, auch Zeitwörter und Adjektiva gehen auf Eigennamen zurück. Im folgenden soll ein Überblick über das Leben der Sprache nach dieser Richtung gegeben werden.

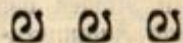
Der Gattungsnamen „Kaiser“ ist ursprünglich nichts anderes als Cäsar, der Beiname der römischen Imperatoren. Einen Freund und Förderer der Kunst und seiner Träger nennen wir „Mäcen“ nach dem Römer Mäcenat, dem Freunde von Horaz und Augustus. „Sklave“ (französl. esclave, engl. slave) ist von Haus aus identisch mit dem Namen des Volksstammes der „Slaven“; nach ihrer Unterwerfung durch die Deutschen nahm das Wort die Bedeutung „Knecht, Diener“, eigentlich „Untersworfener“ an. Der „Harlekin“ aus einem germanischen ellekin ist vielleicht eine Entsprechung zu dänisch ellekong „Elenkönig“. Das Wort „Heinzelmannchen“ enthält den Namen „Heinz“ „Hinz“, die Kurzform von Heinrich. „Jockey“ ist mit dem Namen Jack = Jakob identisch. „Caliban“ als Bezeichnung eines plumpen Gesellen ist der gleichnamigen Figur in Shakespeares „Sturm“ (Tempest) entnommen. Eine ähnliche Entlehnung liegt in Tartüffe, der Bezeichnung für einen „Heuchler“ oder „Scheinheiligen“, vor; es ist ursprünglich die Hauptperson im bekannten gleichnamigen Lustspiel Molières. „Metze“, die ursprünglich untadelhafte Roseform von „Mechtilde“ oder „Mathilde“, wurde nunmehr zu der sehr anrüchigen allgemeinen Bezeichnung eines leichtfertigen Frauenzimmers. Der Name „Ruprecht“ (= Robert) aus altem Hruot-beraht „Ruhm glänzender“ hat in der Kurzform „Rüppel“ unter starker Begriffsentwertung die Bedeutung eines rohen ungebildeten Menschen angenommen: vermutlich ist der Ausgangspunkt für die Bedeutungsentwicklung in dem bäuerlichen Knecht „Ruprecht“ zu suchen. Nicht viel besser ist es dem ehrbaren „Stoffel“, der Kurzform von „Christoph, Christophorus“ (eigentlich „Christusträger“) ergangen, insofern man damit jetzt einen „Tölpel, ungebildeten Menschen“ benennt. Auch „Johann“ ist zum Gattungsbegriff geworden in „Dummerjan, Dummerijan“ (=dummer Johann) „Janhagel“, das soviel wie Pöpel bedeutet.

Die Beispiele aus dem Tierreich, denen ein Eigenname zugrunde liegt, verdanken ihre Benennung geographischen Begriffen. Der „Fasan“ (griech. phasianos lateinisch phasianus) hat seinen Namen schon in althochdeutscher Zeit nach dem Flusse Phasis im Lande der Kolcher, jetzt „Rion“ in Transkaukasien erhalten. Die Sage berichtet, der Vogel sei den Griechen durch den Argonautenzug bekannt

geworden. Die Insel Sardinien hat den „Sardinen“ und „Sardellen“ ihren Namen gegeben, weil das Meer dort als besonderer Aufenthaltort dieser Fische in Betracht kommt. Die „Tarantel“, eine besondere Art Spinne, hat man nach ihrem überwiegenden Vorkommen in der Gegend der süditalienischen Stadt „Tarent“, ital. Taranto, benannt. Die Bezeichnung eines verschnittenen Hengstes als „Wallach“, ist ursprünglich dasselbe wie der Völkernamen „Wallache“, es kamen nämlich seit dem 16. Jahrhundert verschnittene Pferde aus der Wallachei nach Mittel- und Westeuropa. Das Wort „Bachauer“, das eine Schweinsart bezeichnet, weist auf seine Herkunft von „Bakonnerwald“ hin.

Von Früchten und anderen Gewächsen liegt vor allem der „Apfel“ nahe. Man vermutet Zusammenhang des Wortes der kampanischen Stadt Abella, die wegen ihres Reichtums an Obst, namentlich an Äpfeln, besonders berühmt war. „Apfelsine“ ist eine Umstellung aus „Sina-äpfel“ und bedeutet „Apfel aus Sina“ (China). „Bergamotte“, der Name einer Birnenart, wird mit der Stadt „Bergamo“ in Oberitalien in Verbindung gebracht; es könnte jedoch das Wort auch als Zusammensetzung aus türkischem beg „Herr“ und armädi „Birne“ gefaßt werden, wonach „Herrenbirne, Fürstenbirne“ als eigentliche Bedeutung anzunehmen wäre. Das Wort „Kastanie“ aus lat. castanea verknüpft man gewöhnlich mit Kastana, dem Namen einer Stadt am Pontus; manche sehen die Quelle des Wortes in armenisch kask „Kastanie“. „Kirsche“ ist ein altes Lehnwort aus einem vulgärlateinischen cerisia, das zu cerasus „Kirschbaum“ gehört. Der Name soll von der kleinasiatischen Stadt Kerasus am Schwarzen Meere herrühren. Die „Korinthen“ kleine Rosinen, haben ihren Namen von der Stadt „Korinth“ erhalten. „Pflirsich“, ital. persica, pesca, französ. pêche, ist aus lat. malum persicum „persischer Apfel“ entstanden. „Quitte“, mhd. quiten, ahd. kutina, ist eine Entlehnung aus lat. cotonea für cydonea, das eine Ableitung vom Namen der Stadt Cydon auf Kreta darstellt. Mit „Claudia“, dem Namen der Tochter Ludwigs XII von Frankreich, verbindet man die Bezeichnung „Reinelaude“, deren erster Bestandteil (reine-Königin) in Frankreich während der Revolution in citoyenne „Bürgerin“ umgewandelt wurde. „Walnuß“ ist soviel wie „Welschnuß“, dessen erstes Glied „welsch“, ahd. walah von Volcae, dem Namen eines gallischen Volksstammes herrührt. „Lambertnuß“ ist in seinem ersten Kompositionsteil aus „Lampart“ umgebildet und bedeutet eigentlich „Lampartnuß“, d. h. lombardische Nuß. Das Wort „Zwetschge“ hält man für eine Entstellung aus Damaskenon, wonach als eigentliche Bedeutung „Frucht aus Damaskus“ anzunehmen wäre. Die Zwetschge soll von Kreuzfahrern eingeführt worden sein. Die „Schalotte“ (aus französ. échalotte), eine Lauchart ist nach der Stadt „Askalon“ in Palästina benannt; vermutlich hat sie durch die Kreuzzüge den Weg nach Europa gefunden. Gleicher Herkunft ist der erste Bestandteil in der Bezeichnung „Aschlauch“. Die „Weimutskiefer“ hat ihren Namen nach Lord Weymouth, der diesen Baum zuerst aus Amerika eingeführt hat. Der Blumenname „Kamelie“ geht auf den Brünner Jesuiten „Kamel“ zurück, von dem diese Blume im Jahre 1738 nach Europa gebracht wurde. Die „Fuchstia“ ist nach einem Botaniker Fuchs, die „Araukaria“ nach der chilenischen Landschaft „Arauco“ benannt.

Fortsetzung folgt.



Übung und Geistesport.

Französisch.

An diesem Tage noch (den 14. September) vereinigte¹⁾ sich Napoleon, endlich überzeugt, daß Kutusof sich nicht auf seine rechte Flanke geworfen hätte, mit seiner Vorhut.

Einige Meilen von Moskau stieg er zu Pferd. Er marschierte langsam, und mit Vorsicht und ließ²⁾ vor sich die Gehölze und Schluchten durchforschen und den Gipfel aller Anhöhen einnehmen,³⁾ um die feindliche Armee zu entdecken. Man machte sich auf eine Schlacht gefaßt, das Gefilde⁴⁾ war dazu geeignet;⁵⁾ (Schanz-) Arbeiten waren kaum begonnen; aber alles war aufgegeben worden, und man erfuhr nicht den leichtesten Widerstand.

Endlich bleibt noch eine letzte Anhöhe zu überschreiten;⁷⁾ sie stößt an Moskau, das sie beherrscht; es ist der Berg des Heils. Er heißt so, weil sich die Einwohner von seinem Gipfel beim Anblick ihrer Stadt bekreuzen⁸⁾ und in die Knie sinken.⁹⁾ Unsere Kundschafter waren bald oben. Es war 2 Uhr. Die Sonne ließ diese große Stadt mit tausend Farben funkeln. Bei diesem Schauspiel, von Erstaunen ergriffen¹¹⁾ halten sie an und rufen: „Moskau! Moskau!“ Dann beschleunigte jeder seinen Schritt, man eilt in Unordnung herbei, und die ganze Armee, mit den Händen klatschend, wiederholt hingerissen: „Moskau! Moskau!“ wie die Seeleute „Land! Land!“ am Ende einer langen mühsamen Schifffahrt rufen.

J. de Ségur.

Anmerkungen: 1) rejoindre 2) part. 3) gagner, 4) terrain m. 5) s'y prêter. 6) ébaucher, 7) dépasser 8) se signer 9) se prosterner 10) hatten ihn bald gekrönt, 11) frapper 12) avec transport m.

Englisch.

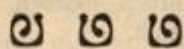
Der Eichelsammler.¹⁾

Schwarze Saatkrähen²⁾, gelbes Eichenlaub und ein Knabe am Fuße des Baumes schlafend. Sein Haupt lag auf einer hervorragenden Wurzel nahe am Stamme. Seine Füße reichten an einen kleinen Sack, halb voll mit Eicheln. Im Schlummer war seine Stirne gerunzelt⁴⁾ wie die Rinnen⁵⁾ in der Eichenrinde.⁶⁾ Sonst war in seinen Zügen nichts Anziehendes oder Abstoßendes: es waren solche, wie sie einem Duzend Kindern hätte eigen sein⁷⁾ können. Das verdriehliche Stirnrunzeln war das einzig unterscheidende Merkmal. Seine Kleider waren etwas besser wie Sackleinwand⁸⁾, aber sauber, ordentlich⁹⁾ und geflickt¹⁰⁾. Es würde einer gesagt haben, „arm aber sorgsam gepflegt.“¹¹⁾ Ein gütiges Herz hätte ein Dreipennystück¹²⁾ in seine kleine Faust legen und seufzen mögen. Aber jene eiserne Runzel auf der jungen Stirne¹³⁾ hätte sich auch für das Silber nicht geglättet¹⁴⁾ Kraab! Kraab! die glücklichsten Geschöpfe auf der Welt sind die Krähen¹⁵⁾ bei den Eicheln: sie flattern¹⁷⁾ da hinauf und hüpfen¹⁸⁾ von Ast zu Ast, sie drängeln sich seitwärts¹⁹⁾ hinaus bis zum äußersten Ende des Zweiges, sie kichern²⁰⁾ nach innen, wenn ein Freund seine Eichel fallen läßt, tip-top von Zweig zu Zweig. Inmitten solchen Überflusses²¹⁾ können sie nicht streiten, da sie keinen Grund zum Kampfe haben²²⁾ aber sie können sich des Erfolges rühmen und tun es aufs²³⁾ lauteste mit²⁴⁾ ihren Stimmen. Kraab! So²⁵⁾ ging es oben zu,²⁶⁾ während der Knabe unten schlief. Eine Drossel²⁷⁾ schaute von der Hecke heraus, und zwischen dem kurzen Gras war noch das Gesumme²⁸⁾ der Bienen, der ständigen Sonnenanbeter.²⁹⁾ Die Eiche stand in der Nähe eines von zwei Hecken gebildeten Winkels,³⁰⁾ und in dem Winkel³¹⁾ war eine enge dornige Öffnung.³²⁾ Da³³⁾ kam eine alte Frau, sehr aufrecht, durch diese Öffnung und trug³⁴⁾ ein Reifigbündel³⁵⁾ auf ihrer Schulter, und einen starken³⁶⁾ Stock in der Hand. Sie war sehr sauber, gut gekleidet für eine Arbeitsfrau, von strengem Gesichtsausdruck. Dies strenge Gesicht und Baumwollenkleid hätten zum Marterpfahl,³⁷⁾ gehen können. Als sie durch die Öffnung gekommen war, stellte sie das Reifigbündel darin nieder, ging eine kurze Strecke hinaus ins Feld und kam zurück auf den Knaben zu. Kraab sagten die Krähen, Kraab!, Kraab!

Fortsetzung folgt.

Anmerkungen: 1) acorn-gatherer, 2) rook, 3) to bulge 4) frowned 5) grove, 6) oak bark, 7) gehören, 8) sacking, 9) tidy, 10) to repaire

11) to teud, 12) threepenny-bit, 13) brow, 14) to unbend, 15) Caw, 16) rook, 17) Das Flattern (to flutter) 18) Das Hüpfen (to hop), 19) Das Seitwärtsdrängeln (to sidle), 20) Das Rühren (to chucle), 21) plenty, 22) Partij, Konstr., 23) to, 24) of, 25) dies, 26) to go on, 27) trush, 28) sum, 29) sum-worshipper, 30) corner, 31) aogle, 32) gap, 33) presently 34) tragend, 35) faggot, 36) stout, 37) stake.



Pädagogische Schriften

von E. M. Tolstoj.

(Eugen Diedrich's Verlag, Jena, brosch. 7,50 M., geb. 8 M.)

Den zweiten Abschnitt seiner pädagogischen Schriften widmete Tolstoj einer Betrachtung „Über die Methoden des Unterrichts im Lesen und Schreiben“. Diese Abhandlung möchten wir der Kenntnisnahme unserer zahlreichen Fibelautoren und mancher Schulbeamten angelegentlich empfehlen. Nicht als ob neue Fibern zu schaffen wären! Wir haben deren mehr als genug und mehr als genug Abertreibungen der Bedeutung dieser Wunderwerke einer merkwürdigen Verkoppelung von industriellem und pädagogischem Interesse, daß auch an dem Vorrat von Lobeshymnen dieser Produkte der Ueberanstrengungen menschlichen Geistes Jahrhunderte von uns ihren Bedarf decken können. In diesen Fehler der Abertreibung einer an sich ganz unschuldigen Sache verfällt ein Tolstoj denn doch nicht. Sein Urteil wird aber dadurch hochinteressant, daß er in der neuen Methode den Einschlag der alten erblickt, die dem Kinde nun nicht mehr geboten, ja von der es abgelenkt, die ihm verboten, dennoch ein Bedürfnis der Auffassung wird, die sich still vollzieht, was den Vernunft nicht gerade erleichtert. Wer nach der Buchstabiermethode das Lesen gelernt und in der Lautier-Schreiblese- oder Normalwörter- oder in der heute vielgepriesenen Lese-, Schreib-, Anschauungs-, Arbeits-, Sprach- und Gesangs-Methode (Sollten wir eine tiefsinnige pädagogische Beziehung in der Bildung der letzten Methodenbenennung vergessen haben, so bitten wir um Entschuldigung. Kommen wir einmal von der Reise von China zurück, so werden uns Silben und Bindestriche in genügender Zahl zur Verfügung stehen,) unterrichtet hat, wer hinlängliche Befähigung und Neigung und vor allem genügende Objektivität und persönliche Interesselosigkeit besitzt, die Erscheinungen auf vorliegendem Gebiete prüfend zu durchdenken, der kann Tolstoj nicht so ganz Unrecht geben. Es vollzieht sich tatsächlich so etwas im Verborgenen, wovon wir wähen, es glücklich aus der Welt geschafft zu haben, wodurch es uns gelungen wäre, der Natur einen Meisterstoß zur Eile zu geben. Die seltsame Erscheinung, daß wir der Natur gegenüber auch gar so impotente Wichte sind, dürfte eine hinreichende Erklärung in der psychischen Tatsache finden, daß die Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne (Auge und Ohr) weniger das Bedürfnis zur Kombination als das Bedürfnis zur eigenen Deutlichkeit zu gelangen, an den Tag legen. Hat der Schüler einige Fertigkeit in der Wortzergliederung erlangt, die meistens die ersten trüben Schatten auf die Schulkarriere wirft und werfen muß, gleichviel, in welches Lebensalter der Schulanfang gelegt wird, da sie allein an die durch das Ohr vermittelten Wahrnehmungen sich hält und dieses in bezug auf die Möglichkeit und Leichtigkeit, zu deutlichen Vorstellungen zu gelangen, dem Auge nachsteht, liegt also die langweiligste aller Künste endlich einmal im Reime vor, so führen wir die Lautbilder vor und nennen das Schriftzeichen als Laut nicht als Buchstabe. Nun geht man zum Lesen über, ohne dem Umstand gebührend Rechnung zu tragen, daß das Kind den ersten Laut der Silbe als Bezeichnung für das Schriftzeichen reproduziert, ebenso den zweiten, wobei der Uebergang vom ersten zum zweiten eine wenn auch minimale Unterbrechung des Reproduktionsvorganges bedingt, um diesen nach anderer Richtung zu leiten, eine Unterbrechung, die ganz unmöglich sich vermeiden läßt. Nun suchen wir uns und die Kinder über diese Unterbrechung hinwegzu-

täuschen, indem wir jeden Laut in der Aussprache ganz ungebührlich und ganz naturwidrig verlängern, als wäre der Laut der Ausfluß einer alles überwältigenden Empfindung. Aber der Uebelstand wird nicht beseitigt, daß wir bis in die 8. Klasse hinauf eine Masse von Schülern haben, die durch die Lautiermethode das buchstabierende Lesen gelernt haben. Ist das aber bis zum dritten Schuljahr nicht überwunden, so wird es überhaupt nicht überwunden. Wir geben Tolstoj recht, daß die Lautiermethode für das eigentliche Lesenlernen vor der Buchstabiermethode wenig voraus hat, ja ihr in gewissem Sinne nachsteht, da sie den eigentlichen Naturvorgang und somit die psychische Arbeit des Schülers dem Lehrer verdeckt. Darin liegt eine große Gefahr, eine Absprengung normal befähigter Schüler in solche, die dem Scheine nach schwach befähigt sind, und bei einem ihrer Natur Rechnung tragenden Leseunterricht die Kunst mit Leichtigkeit erlernt hätten. Es kann kaum bezweifelt werden, daß, wie Tolstoj annimmt, die einen leichter durch die Buchstabiermethode, die anderen leichter durch die Lautiermethode zum Lesen gelangen; denn die erste läßt das Kind selbst erkennen, daß die Buchstabennennung eben überhaupt kein Lesen ist. Dieses ist und bleibt sich des eigentlichen Zieles bewußt, während es und leider auch manchmal der Lehrer meinen, das Lautenennen sei seinem Wesen nach ein Lesen, ist aber in Wahrheit ein abgeschwächtes Buchstabieren. Ob nach der Buchstabier- oder nach der Lautiermethode verfahren wird, gleichviel, das Lesen muß als eine neu hinzutretende, völlig eigenartige Tätigkeit aufgefaßt und betrieben werden. Der Lehrer lese selbst mit seinen Schülern zunächst zweilautige, an die Tafel geschriebene Silben, nach links und rechts, nach oben und unten, bald mit allen Kindern, bald mit bankweise, um die anderen wieder ruhen zu lassen und lache des Jammers, daß die Silben keinen Inhalt hätten und freue sich an dem Leben und der Freude seiner Kinder, die alle Schwierigkeit mit spielender Leichtigkeit und wachsendem Mute bezwingen. Bald kommt das inhaltsreiche Wort, neue Freude, wenn der Lehrer auch nur ein wenig Verständnis für die Kleinen hat; freilich will er dieses Verständnis durch auswendig gelernte Gehirnanatomie sich verschaffen, so schlage er doch lieber gleich die Bude zu; bald kommt der inhaltsreiche Satz, neue Freude, neues Leben; nach einem halben Jahr oder etwas später gar die kleine Erzählung — wer kann denn die Freude fassen, A b c - Schütze zu sein. Wir haben in unserer frühesten Jugend unter Landleuten gelebt, die nur nach der Buchstabiermethode das Lesen gelernt hatten; aber wie lasen selbst hochbetagte Greise und Frauen! Viel besser als die Durchschnittsschüler unserer achten Klassen. Diese herrliche Erscheinung schreiben wir dem Umstand zu, daß das Buchstabieren zu eigentlichen Leseübungen nötigte. Der Lehrer fuhr unter der Silbe durch und las sie einfach vom Blatt weg und ohne sein und der Schüler Zutun und Wissen trat das für das Lesen Fremdartige im Buchstabieren zurück und das Wesen des Lesens wurde unbewußt erfaßt und mit außerordentlicher Freude geübt. Der unumgänglichen Notwendigkeit eines solchen Verfahrens, das sich der Methode Malisch nähert, trägt man allmählig wieder Rechnung, und die Fibern erhalten glücklicherweise wieder das Aussehen wie vor fünfzig Jahren, so die für die Schulen Württembergs amtlich eingeführte Fibel und die neue Fibel von Schneiderhan, Freiburg bei Herder. Das ist ein großer Fortschritt.

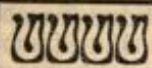
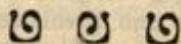
Die mit chinesischen Bindestrichen zu bezeichnenden Lesemethoden verdienen den Namen von besonderen Methoden überhaupt nicht. Es sind Zusammen- und Ineinanderschachtelungen der verschiedenen Unterrichtsfächer, ein Sprung mitten in das moderne Buchwissen hinein. Alles richtet sich nach dem Bilde, wie der sogenannte Anschauungsunterricht, der, bei rechtem Lichte betrachtet, heute nur noch in der Reproduktion von Erinnerungen besteht, ebenso der sogenannte Arbeitsunterricht! Und das frischpulsernde Leben? Das bleibt hübsch außerhalb des Schulhauses. Das nennt man darn Produktivität, Pädagogik vom Kinde aus.

Wir meinen das sei Schulmeisterei. Zwei Dinge verlangen unsere Kinder: Verständnissvolle autoritative Geistesbildung und Freiheit, Freiheit, Freiheit. Nach beiden Richtungen versagen die modernen Schulreformen vollständig.

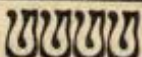
Tolstoj unterscheidet die Buchstabiermethode, die Methode der Vokale, die an Konsonanten gehängt werden, die Lautmethode und die Methode von Solotow, die den Konsonant nur in Verbindung mit einem Vokale darstellt. Wörtlich führt er aus:

„Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß es keine einzige gute und schlechte Methode gibt, daß der Mangel einer jeden nur in der einseitigen Anwendung eines einzigen Verfahrens liegt und daß die beste Methode darin besteht, überhaupt keiner Methode zu folgen, sondern alle zu kennen und anzuwenden und bei etwa auftretenden Schwierigkeiten neue zu erfinden“.

Ganz vorzüglich, die Fibelautoren können des Lehrers eigene Denkarbeit unter keinen Umständen durch ihre Vorschriften ersetzen. Je pretensioser sie auftreten, desto wertloser sind ihre Fibern. Auch in unsern Tagen muß der Lehrer das Wesen der Buchstabier- und Lautiermethode und des Lesens gründlich kennen, wenn er nicht die Schüler von der Linie der Durchschnittsbegabung absprenge will. Keine Fibel, keine Vorschrift kann ihm diese Arbeit abnehmen. Aber ihre Leistung erleichtert den Unterricht dermaßen, daß dieser mehr und mehr den Gang der Natur annimmt und für ihn und die Schüler, eben weil er natürlich ist, eine Quelle der Freude und Zufriedenheit wird. Dann wird man es nur begrüßen und wünschen können, wenn die Aufsicht und ganz besonders die sogenannte Fachaufsicht in so geleiteten Abklassen an sich die Mahnung richtet: „Hüte dich vor rauhem Eingreifen; hier ist heiliges Land!“



Kundschau.



Lesefrucht. Die beste und wichtigste Zeit unseres Lebens ist die, wo wir kleine Kinder besitzen. Umgeben von ihnen sind wir wie in der Mitte eines zarten Blütenfeldes, das noch den Duft des Gartens Gottes ausatmet. Unser Herz ist niemals einfältiger, vertrauensvoller, liebeswärmer und mutiger, als wenn wir Kinder auf unseren Armen tragen. Ihre Engel sind uns nahe, unser Herz hat teil an dieser himmlischen Gegenwart.

Frau Adolf Hoffmann-Gensst, Mutter
Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Moderne Strömungen auf pädagogischem Gebiet. Um unsere modernen Reformen richtig zu beurteilen, wird man gut tun, sich klar zu machen, wie sie mit den Tatsachen der Vergangenheit umspringen, wie sie selbst den alten sorglosen und sorgenvollen Pestalozzi forstern, damit er erhobenen Fingers vor ihren Begnern steht und sie rufen können: „Zurück, zurück zu Pestalozzi!“

Wir haben das Bild der Armenziehung entworfen, das seinem Geiste vorschwebte, von dem aber die modernen Reformen absolut nichts wissen wollen. Und doch war es kein Augenblickseinsfall des eigentümlichen Mannes. So spricht Jost in Pestalozzi's Schrift „Christoph und Elise: „Wenn ich Zeit und Geduld hätte und Schulmeister auf einem Dorf sein könnte, so würde ich Spinnräder, Spitzrucken und Webstühle in meine Schulstube nehmen und meine Bauernkinder müßten mir einmal reden und reiten miteinander lernen. Ich würde ihnen so laut wie ein Lieutenant, der das erstemal mustert, das was sie kennen müssen, vorsprechen (nette Entwicklung das!); ich würde mit großen, weißen Buchstaben Lehr und Rechnungen an die schwarze Wandtafel kreiben und sie müßten mir nach innen lernen

mitten im Spinnen und Weben und um dessentwillen keine Hand stille halten. Denn Arbeiten ist für das Landvolk das Nötigste. Darum müßten mir die Landschulen das Nötigste am meisten treiben und üben und darum würde ich dann das weniger Nötige den Kindern auch so leicht und kurz als immer möglich in den Kopf zu bringen suchen.“

Damit vergleiche man die Darstellung der vereinten Schultätigkeit von Glüphi und Gertrud: „Glüphi ließ die Gertrud mit seinen Kindern eine Ordnung machen, wie wenn sie selbige daheim hätte. Sie sonderte sie nach ihrem Alter und nach ihrer Arbeit, wie sie sich zusammen schickten, setzt allenthalben verteilt ihre und des Rudis Kinder, die ihre Ordnung schon gewohnt waren, zwischen die anderen hinein. Zunächst am Tisch und vornen an die anderen setzte sie die Kleinen, die das A b c noch nicht konnten, hinter diesen die, so buchstabieren sollten, dann die, so halb lesen konnten, endlich die, so es ganz konnten; steckte dann dem ersten Reihen für diesen Morgen nur drei Buchstaben an eine schwarze Tafel und machte eines von diesen Kindern auf-sagen. Wenn es sie dann recht sagte, so mußten die anderen sie ihm nachsagen. Dann veränderte sie die Ordnung dieser Buchstaben einmal über das andere, steckte sie ihnen bald in kleinerer, bald in größerer Form an die Tafel und ließ sie ihnen den ganzen Morgen so vor den Augen. Ebenso ver-setzte sie mehrere Buchstaben denen, so buchstabierten; und die, so halb lesen konnten, mußten mit diesen buchstabieren. Diese aber und auch die, so lesen konnten, mußten ihre Bücher bei dem Spinnrad vor sich offen halten und immer dann das, was laut vorlas, daselbe halb laut nachsprechen. Und keines war eine Minute sicher, daß sie nicht rufe: „Fahr jetzt du fort!“ Sobald ein Kind eine Hand oder ein Rad still hielt, stand sie bei ihm und ging nicht von ihm fort, bis Hand und Rad wieder in Ordnung waren. (Margareth, die Gehilfin der Gertrud.)

Das war Pestalozzi's Arbeitsschule. Wie mögen sich die Reformen wegen überaus dehnbaren theoretischen Ausführungen Pestalozzi's sich auf ihn berufen, da seine Anschauungen in „Lienhard und Gertrud“ durch die Praxis verdeutlicht werden und in Christoph und Elise ihren unzweideutigen Kommentar gefunden haben. Jedenfalls liegt hier pädagogische und soziologische Originalität von allgemeinerer Bedeutung kaum in nuce vor, und wir werden nicht ungerne urteilen, wenn wir sagen: Es ist das Ringen eines Mannes für sich und andere, um die Möglichkeit, eine, wenn auch harte, doch ehrenhafte Existenz mit innerer Zufriedenheit unter Eindämmung seiner Wünsche auf die nun einmal gegebene soziale Lage zu führen, deren Erleichterung sich ein aufgeklärter Absolutismus (Beispiele dafür waren ja in Friedrich II. und Kaiser Joseph gegeben) zum schönen Ziele seines Wirkens machen sollte. Merkwürdige Ideen, aber am merkwürdigsten, daß sie in der Schweiz das Tageslicht erblickten, aber immer wieder erklärlich durch die Vorkherrschaft der Aristokratie in den deutschen Kantonen. Sie zu brechen, fiel Pestalozzi gar nicht ein, und so besteht nicht nur zwischen ihm und der heutigen Sozialdemokratie eine tiefe Kluft, sondern schon zwischen ihm und dem bürgerlichen Liberalismus, mit dem ihn nur die Geringschätzung der Kirche verbindet. Und doch war er ein Zeitgenosse der ersten französischen Revolution!

Träume. Die Pädagogen träumen viel und träumten zu jeder Zeit; denn was können die Weltverbesserer besser tun, als träumen. Die Arbeitspädagogen träumen von ihrer Arbeit als Religions- und Moralunterricht der Zukunft, Pestalozzi sah, wie der Baum der Wohlhabenheit in seinen Wurzeln von Kinderfingern benezt wird, die nach Anweisung der Gertrud und der Margareth des Spinnrädleins Fußbrett treten im ewigen Einerlei, während der Ermahnung und Belehrung ernste Worte aus dem verständigen Munde des weiblichen Mentors fließen. Der Einsiedler vom Neuhof träumte von einer Erziehung zur spartanischen Einfachheit

heute träumt man von Erziehungspalästen, von Autofahren für die ärmsten Kinder, (Darmstadt) als könnte die Menschheit all den Luxus nicht ertragen, womit die goldene Zukunft sie überschütten wird. Den schönsten Traum nach dieser Hinsicht träumte aber doch der Leiter der Zürcher Volksschule Stadtrat Mousson, und es wäre schade, wenn nicht sein Traum verwirklicht würde; so wird erreicht, daß die Zukunft ihr Können an einem gegebenen Maßstab messe. Der verehrte Herr meint: „In hundert Jahren wird man überhaupt nicht mehr von „Schulen“ sprechen, mit denen sich ja allerlei unangenehme Nebeneindrücke verbinden, wie Gehorsam, Ordnung, Reinlichkeit u. s. w. Die Schulhäuser der Zukunft werden nicht mehr in der Stadt stehen, sondern in Wald und auf Höhen, die mit Luftomnibussen zu erreichen sind. Die Dächer der Schulhäuser werden Landungsplätze für diese Luftschiffe sein. Das Kind betritt das Haus von oben, steigt zunächst in den Frühstücksraum hinab, wo es in einem automatischen Restaurant bedient wird. Dann kommt es in den Saal für Körperpflege, wo man ihm die Nägel schneidet und die Zähne putzt. Es sind nicht nur Wasch-, sondern auch Impräuräume für alle möglichen Bazillen da. Weil das Sonnenlicht bald zu stark, bald gar nicht da ist, macht man die Schulhäuser drehbar. Treppen gibt es nicht, bloß Aufzüge, in den Gängen Trottoirs-Roulants. Die Schulzimmer sind ganz klein. Sie werden Pestalozzi-Stübl genannt. Die Klassen konnte man allerdings nicht ideal klein machen nach dem Rezept: ein Zimmer, ein Kind, ein Lehrer, weil die Kinder zu geschreit würden und die Lehrer nicht mehr nachkämen. Man wählte Klassen mit der heiligen Zahl sieben. Der Unterricht befaßt sich nicht mehr mit Schreiben und Rechnen, das besorgen Maschinen; Kinematograph und Gramophon vermitteln den Anschauungsunterricht. Die Schulbänke sind individuelle Lehnstühle mit Einzelspülung. Der Lehrer heißt nicht mehr Lehrer, er ist Techniker geworden, ein Wohlfahrtsförderer. Die Besoldungsfrage ist durch ein automatisches Progressivsystem gelöst worden.“

Ein guter Traum setzt immer eine scharfe Beobachtung im wachen Zustand voraus. Daran hat es Herr Mousson, wie es scheint, nicht gefehlt.

Eine Rede des Oberstudienrates Dr. Kerschens- steiner, gehalten für den zu München tagenden Mittelstandskongreß, erhebt Klage, daß die nichtgelehrten, aber sogenannten gelehrten Berufe eine Überschwemmung mit ungesiebten und vielfach minderwertigen Menschenmaterial (geschmackvoll!) preisgegeben und ihre vorbereitenden Schulen, vor allem die Volksschule ohne jede Einrichtung sind, die praktischen (sollte wohl lauten handwerksmäßigen D. Red.) Begabungen zu entwickeln, auf die einst die wirtschaftliche Existenz ihrer Besitzer sich gründen soll. Es schmerzt, solche Ausführungen lesen zu müssen, woraus hervorgeht, daß die Volksschule differenzieren und handwerksmäßigen Unterricht betreiben soll, damit vielleicht in einem Alter von 12—13 Jahren der Volksschüler bereits im klaren ist, ob sein Ehrgeiz auf das Rehren der Straßen oder auf Tagelöhnern, oder Fabrikarbeit oder auf irgend ein Handwerk gerichtet sein und sich beschränken soll. An immerhin mögliche riesige Mißgriffe denkt man bei dem unfehlbaren Charakter der modernen Pädagogik nicht und noch viel weniger an häusliche und geschäftliche Verhältnisse und Familien- und Elternrechte. Die Sozialdemokratie will ja auch nichts davon wissen; also muß der Wegfall dieser Rücksichten doch höchst weise sein. Die gelehrten Berufsarten, so meint Kerschenssteiner, haben eine Menge von Vorsichtsmaßnahmen getroffen, (durch Prüfungen, Sizenbleiben, Abschub D. Red.) eine bestimmte Qualität ihres jugendlichen Nachwuchses sich zu sichern und durch vorbereitende Schulen nicht nur eine Art Auslese zu treffen, sondern auch den richtigen Gebrauch jener geistigen Kräfte zu lehren, deren geschickte Handhabung die unerläßliche Bedingung für die rechte Ausübung dieser Beruf ist. So, so! hm, hm! Deshalb also ist das Sprichwort

entstanden: Je gelehrter, desto verkehrter! und darum wird wohl Fürst von Bismarck so oft seinen Olympierzorn über seine Geheimräte entladen haben, deren Bürokratismus seine besten Entwürfe verschändet hätten. Bebel nannte in Jena den Reichstagsabgeordneten Bassermann einen klugen Mann, und er mag gar nicht so ganz unrecht haben; denn vor wenigen Wochen meinte Herr Bassermann auf dem Anwaltstag, daß in den letzten Jahren die Verbürokratisierung des Deutschen Volkes gewaltige Fortschritte gemacht habe, und suchte erfolgreich den Advokatenstand vor diesem Abel zu bewahren und das freie Spiel der Kräfte in Wirksamkeit zu halten, indem er den Antrag auf Einführung des numerus clausus zu Fall brachte. Und wenn Baden sich einst der Einführung der Selbstverwaltung rühmte, hatte es jedenfalls auch seinen Grund dazu. Nun scheint ja ein anderer Zug in der Luft zu liegen, ob er dem Volke frommt, darüber werden wir mit Herrn Kerschenssteiner niemals einig gehen.

Nicht so ganz unrecht geben wir ihm, wenn er meint: „Die Merkmale der Güte der Lehrlings- Gesellen- und Handwerkerschulen liegen nicht in der größeren oder geringeren manuellen Geschicklichkeit, welche diese Schulen erzeugen, nicht in den Kenntnissen von Maschinen, Materialien, die sie den Schülern mitgeben, nicht im Zeichnen, im Rechnen und Kalkulieren, nicht in dem Eßlöffel voll staatsbürgerlicher Weisheit, den sie darbieten; sie liegen in der Seelenverfassung, die sie im Schüler zu erzeugen vermögen.“

Sehr gut; aber den Tatsachen des Lebens hält die Philosophie Kerschenssteiners nicht im entferntesten stand, wenn er fortfährt:

„Die Erziehung von Arbeitsfreude und Arbeitsehrlichkeit gelingt aber nicht durch bloße Belehrung, durch das Anhören schöner Vorträge und Predigten und durch das Lesen moralischer Bücher. Sie wachsen nur auf dem Boden der praktischen Arbeit selbst und hieraus ergeben sich alle Folgerungen für die wesentlichen und unentbehrlichen Grundsätze derjenigen Schulorganisationen, die dem Mittelstande wahrhaft nützlich sein können, und die im bescheidenen Maße im Gewerbeschulleben der Stadt München zu verwirklichen gesucht wurden. Solange die große Aberzahl von Inhabern der Klein- und Kleinbetriebe nicht die Konsequenzen ziehen aus diesen fundamentalen Wahrheiten und im kleinlichen Egoismus einer wirksamen Gestaltung der Fortbildungsschulen hinderlich entgegentreten, werden keine Mittel des Staates imstande sein, ihnen wirkliche Hilfe zu bringen. Denn die großen Massen schlecht ausgebildeter Arbeiter und Betriebsinhaber sind die Hauptfeinde für den Aufstieg des gewerblichen Mittelstandes. Die geistig und moralisch Tüchtigen dagegen werden immer das Schiff ihrer Existenz aus den Stürmen des wirtschaftlichen Kampfes zu retten vermögen und zwar umsomehr, je weniger sie durch unfähige Genossen in ihren Handlungen gehindert werden.“

Gegen den Schluß“ möchten wir nicht viel einwenden. Aber der Redner täuscht sich sehr, wenn er meint, die Berufsarbeit erzeuge die Lebensanschauung und die Wertung der materiellen und geistigen Güter der Gesellschaft. Leider verkennt der geschickteste Arbeiter nur zu oft den natürlichen Umkreis für seine gesunde Urteilskraft und ergibt sich dem Streben nach gesellschaftlichen Utopien, die ihm alle Lust zur Arbeit rauben. Aberhaupt beschränkt sich kaum ein einziger intelligenter Arbeiter auf die Durchdenkung seines Berufs; er wählt sich geistige Ideale und geistige Führer, über deren Qualifikation seiner Hände Arbeit ihm absolut nichts sagt, und die nur zu oft Verführer sind. Sobald die Erziehung diese unumgänglich notwendige (Der Mensch lebt nicht allein vom Brot. D. Red.) aber auch höchst gefährvolle Tatsache nicht mehr erkennt, ist sie keine Erziehung mehr, sondern blinde Abrihtung, die sich furchtbar rächen müßte durch das absolute Unvermögen, die Geistesströmungen der Zeit zu werten.

Zum Schlusse weisen wir darauf hin, daß Herr Kerschensteiner doch gar sehr domo, das heißt, pro für seine Münchener Einrichtung und gegen ihre Gegner spricht und daß man keinen Augenblick über den Wert seines Ausfalls gegen „Belehrung schöne Vorträge, Predigten und das Lesen moralischer Bücher im Zweifel sein kann. Aber die unerläßliche intellektuelle, ästhetische und sittlich-religiöse Bildung, deren der Mensch in jeder Lebensstellung unbedingt bedarf, schaffen seine Arbeitsschulen sicher nicht, und diese Überzeugung teilen viel weitere Kreise, als daß seinen Bestrebungen ein voller Erfolg beschieden sein könnte.

Für die Volksschule sind seine Bestrebungen voller Gefahren, dem sie tragen den herrlichsten Geistesbedürfnissen der Jugend keine Rechnung. Anders wird es, wenn im Jünglingsalter das praktische Interesse in den Vordergrund tritt, und die Fragen des Berufs und der Selbstständigkeit von überwältigender Wichtigkeit für Verstand und Gemüt der Jugend werden. Da, aber auch erst da, hat die Berufsbildung einzusetzen und der rein theoretische Unterricht wäre von Abel. Dann verdienen Kerschensteiners Bemühungen Beachtung, während sie, früher in dem Volksschulunterricht berücksichtigt, unsere Schulen dahin bringen werden, daß sie in deutscher Sprache, Rechnen und in ethisch-religiöser und in bezug auf vaterländische Gesinnung absolut Ungenügendes leisten, immer weiter, hinsichtlich der Begabung differenzieren, immer weniger geeignete Kräfte dem Handwerk, dem Handel und der Industrie zuführen und unser blühendes Gewerbe- und Handelsschulwesen in eine unvermeidliche Dekadenz hineinreißen würden, da diese Unterrichtszweige ein auf geistigem Gebiet leistungsfähiges Volksschulwesen zur bedingungslosen Voraussetzung haben. Hierher gehört die Anwendung der allgemeinen Kenntnisse auf das Spezielle des Berufs, und die Lösung dieser Aufgabe ist euch bei guten Leistungen der Volksschule umfangreich und schwer, bei schlechten unmöglich. Und was hat ein Handwerkerstand für die Gesellschaft und die sozialen Verhältnisse für eine Bedeutung, wenn er nicht kalkulieren kann? Er sinkt ins Proletariat herab. Diese Angelegenheit steht mit dem Leistungsvermögen der Volksschule in sehr innigem Zusammenhang; denn die gute Beschaffenheit des Allgemeinen ist die Stütze für das Leistungsvermögen des Besonderen. Und wenn Kerschensteiner selbst die Kenntnisse im Rechnen und Kalkulieren und in der Theorie des Berufs auffallend gering einschätzt, so erblicken wir darin den Versuch, die vielfach unerwartet geringen Leistungen der Münchener Volksschule in Schutz zu nehmen, also wieder eine Redewendung pro domo, die wir wiederum nicht als zutreffend bezeichnen können.

Kerschensteiners Rede fand Beifall, aber es scheint uns vornehmlich deshalb, weil die Versammlung den Zudrang zu den Mittelschulen aus begreiflichen Gründen nicht billigt. Und in der Tat durchlaufen **trotz der Sieberei** sehr viele junge Leute Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, die im Handwerk noch lange keine Leuchten wären. Im Staatsdienst sind sie es allerdings auch nicht; darum hat man ja Spizenklassen im Tarif. Und vielleicht sind da noch welche, für die es besser wäre den Rückmarsch anzutreten. Hieraus erhellt wieder, daß die Frage nach geeignetem Zuwachs für Handel, Gewerbe und den Staatsdienst nicht von der Schule gelöst wird. Sie liefert die allgemeinen Voraussetzungen und darauf muß sie sich beschränken und stolz sein, wenn sie diese Voraussetzungen in größtmöglichem Umfange liefert; nur dann wird der individuellen Neigung der größtmögliche Spielraum offen gehalten, wiederum ein Haupterfordernis für das Blühen von Handwerk und Industrie. Im Differenzieren in infinitum liegt eine vorzeitige Unbrauchbarmachung zahlloser Individuen für die verschiedensten Berufsstände aufgrund von ganz unzureichenden Erfahrungen und Beobachtungen im Volksschulbetrieb, deren Wert die Volksschule im Laufe der acht Schuljahre hundert und aberhundertmal, selbst des avouiertwie, das in der Lokation

zu Tage tritt. So bieten Kerschensteiners Theorien ein seltsames Gemisch von Wahrem und Falschem, das der vielfachen Siebung weit mehr als die Volksschüler bedarf; aber immer bekommt man von ihm den Eindruck, daß er in gar mancher Hinsicht als eine mit Pestalozzi innig verwandte Natur betrachtet werden kann. Diese Verwandtschaft wird sich aber auch auf das Gelingen seiner Bestrebungen erstrecken. Die Berufswahl aber wird weit weniger durch die Schule geregelt als durch die Lebensanschauungen der Zeit. So ist und so wird es bleiben. Darum ist die Einwirkung durch Rede, Vortrag, Predigt und Presse zwecks Korrektur der schiefen Werturteile im Zeitgeist, die über die verschiedenen Berufsstände gefällt werden, von viel größerer Wichtigkeit, als Kerschensteiner annahm, und aus der Diskussion geht hervor, daß Redner den Blick nach Erscheinungen lenkten, die Kerschensteiners Vortrag nicht inbetracht zog.

Wir tragen darum nach:

Reichstagsabgeordneter Malermeister Zel-Erding gibt Kerschensteiner zu, daß sich nicht überall im Handwerk Begeisterung für die Fortbildungsschule findet. So bedauerlich es sei, wenn es vorkomme, daß in manchen Handwerkerkreisen Widerstand gegen die Fortbildungsschule sich zeige, so müsse man dies doch aus den Verhältnissen heraus verstehen. Es liege dies daran, daß die Fortbildungsschule keinen Unterschied zwischen den einzelnen Handwerkern macht. (Zustimmung). Den einen Sag, daß die allgemeine Schule die Kräfte dem Handwerk nicht zubringe, sondern wegziehe, könne er nur unterschreiben. Er möchte aber doch sagen, daß auch ein Teil unserer Gesetze, wie sie heute gemacht werden, dazu beiträgt, die intellektuellen Kräfte von der praktischen Arbeit hinwegzuziehen. (Sehr richtig!) Dazu gehört der allzu streng gehaltene Kinderschulz. Er bitte, nicht mißverstanden zu werden; er spreche sich ganz entschieden dagegen aus, daß die schulpflichtigen Kinder irgendwie zu gewerblichen Arbeiten gezwungen werden. Aber es kann auch eine Übertreibung stattfinden, wenn man z. B. einem zwölfjährigen Knaben verbietet, sich in den Ferien aus persönlichem Interesse praktisch zu betätigen. Das ist in Deutschland verboten. Dieses Verbot verhindert, daß in dem Knaben Lust und Neigung zum Handwerk erweckt wird. Die Bestrebungen der Knabenhandfertigkeit in der Schule können niemals die Werkstattstätigkeit ersetzen. (Zustim.)

Meister Zel hat recht. Unsere modernen Philantropen richten durch ihre Übertreibungen und durch die Unfähigkeit, in die Tiefe zu dringen und das scheinbar Unbedeutende in seinem Zusammenhang mit dem Bedeutungsvollsten zu erkennen, verheerende Krankheiten im Gesellschaftskörper an.

Geheimrat Noack-Darmstadt: Wenn trotz unseres so gut entwickelten gewerblichen Unterrichtswesens die besten Kreise ihre Kinder von der Fachschule fern halten, ja selbst die Handwerksmeister ihre eigenen Kinder, dagegen die allgemeinen Schulen überfüllt werden, wie wir gehört haben, so liegt es daran, daß die allgemeine Schule eine Reihe von Berechtigungen hat, die der gewerblichen Schule abgehen. Man sollte versuchen, auch den Absolventen der gewerblichen Unterrichtsanstalten einige Berechtigungen zuzuweisen. Es ist das schon in Preußen bei den Baugewerbeschulen geschehen, indem den Absolventen dieser Schulen kleinere Erleichterungen bei der Erwerbung des Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses gewährt wurden. Auch in Bayern ist man im vorigen Jahre noch einige Schritte weitergegangen. Aber die Absolventen einer Kunstgewerbeschule haben nicht die geringste Erleichterung für die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.

Auch Herr Noack machte seine Sache gut, und dennoch wird es nicht helfen oder es wird gehen, wie bei den Lehrern, diese haben die Berechtigung zum Einjährigen-Dienst, aber 50—60% machen davon keinen Gebrauch, die Erscheinung liegt tiefer. Die Handwerker verdienen keine Dividenden

von 25—300%. Werde mühelos reich, damit du das Leben genießen kannst und nicht für ein Esel verzoht wirst, ihr Herren Pädagogen, da liegt der Hase im Pfeffer; so spricht der Zeitgeist, unser sehr kranker Zeitgeist, dessen Erwartungen zu entsprechen, euer höchstes Bestreben ist. Wir haben sehr viel zu tun, um aus unserer Misere herauszukommen, aber der Werkunterricht hilft uns dazu nicht. Aber die Frage darf und muß erwogen werden: Wird der Werkunterricht in der Volksschule nicht das allerbeste Mittel sein, dem Jüngling für das Handwerk einen unüberwindlichen Degout einzulösen? Denn auf neuem Schiff mit neuen Masten und Segeln will der Jüngling das neue Meer befahren, wenn er den sicheren Hasen der Kindheit verlassen, und das ist billig und recht und die unverfälschte Sprache der Natur. Reißen dann die Segel und krachen die Masten, dann zeigt die Erinnerung des verlassenen Hafens friedliches Bild und die Dankbarkeit holt von dort neue Kraft und gerettet, als ein gemachter Mann fährt der Greis in einen neuen Port ein und überblickt freudig die durchmessene Bahn; denn alles war am rechten Platz, ihr Herren Pädagogen, **am rechten Platz!**

Oberstudientrat Dr. Kerstenstein er erkennt in seinem Schlußwort als berechnigte Forderungen an, daß tüchtigen, jungen Handwerkern die Möglichkeit zum Erwerb des Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses gegeben wird. Ob auch die heikle Frage dabei angeschnitten werden soll, ob sie auch zum Reserveoffizier zugelassen werden sollen, wolle er offen lassen (Heiterkeit.) Auch das war gut, recht gut, ein wenig attisches Salz.

Die Leitung und Beaufsichtigung des Unterrichtswesens. Unter Aufhebung der Verordnungen vom 12. August 1862 und vom 6. Mai 1868, die Beaufsichtigung und Leitung des Schulwesens im Großherzogtum betr., und vom 30. Juni 1870, die Ernennung außerordentlicher Mitglieder des Oberschulrats für einzelne Unterrichtszweige betr., wurde folgende neue landesherrliche Verordnung über die Leitung und Beaufsichtigung des Unterrichtswesens erlassen:

Die Leitung und Beaufsichtigung des gesamten Unterrichtswesens stehen, soweit sie nicht für einzelne Zweige des Fachunterrichts durch besondere Verordnungen einem anderen Ministerium zugewiesen sind, dem Ministerium des Kultus und Unterrichts zu.

Zur Beratung des Unterrichtsministeriums in schultechnischen Fragen des höheren Unterrichts und des Volksschulunterrichts wird ein Landesschulrat errichtet, der aus den schultechnischen Mitgliedern des Ministeriums und höchstens zwölf vom Ministerium auf die Dauer von fünf Jahren ernannten Sachverständigen besteht.

Der Landesschulrat zerfällt in eine Abteilung für höheres Unterrichtswesen und eine solche für Volksschulwesen. Die vom Ministerium zu ernennenden Mitglieder der zur Abteilung für höheres Unterrichtswesen werden aus den Hochschulprofessoren und den akademisch gebildeten Lehrern an den höheren Lehranstalten, die Mitglieder der Abteilung für Volksschulwesen aus den Aussichtsbeamten der Volksschule, den Seminardirektoren und den Volksschullehrern gewählt. Mit ihrem Ausscheiden aus dem Schuldienst erlischt ihre Berufung in den Landesschulrat. Die Zahl vom Ministerium ernannten Mitglieder darf für keine Abteilung sechs übersteigen.

Der Landesschulrat hat die Aufgabe, über wichtigere Schulfragen, die ihm das Ministerium unterbreitet, zu beraten und sein Gutachten abzugeben. Es wird je nach Bedarf und wenigstens einmal im Jahre durch das Ministerium einberufen. Dem Ministerium bleibt es überlassen, beide Abteilungen des Landesschulrats zusammen oder in Abteilungen getrennt einzuberufen.

Wenn dem Landesschulrat Fragen, die den Religionsunterricht betreffen, zur Beratung überwiesen werden, sind die obersten kirchlichen Behörden des Landes einzuladen, je

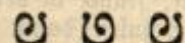
einen Vertreter zur der Sitzung des Landesschulrats zu entsenden.

Den Vorsitz im Landesschulrat führt der Minister des Kultus und Unterrichts und bei dessen Verhinderung sein Stellvertreter. Zu den Sitzungen des Landesschulrats können auch die nicht schultechnischen Mitglieder des Ministeriums und andere Sachverständige nach Bedarf zugezogen werden. Die Geschäftsordnung für den Landesschulrat wird vom Ministerium erlassen.

Die vom Ministerium ernannten Mitglieder des Landesschulrats können mit der Visitation einzelner Schulen betraut werden.

Die vom Ministerium ernannten Mitglieder des Landesschulrats üben die ihnen zugewiesene Tätigkeit als Ehrenamt aus; doch wird ihnen für Geschäfte außerhalb ihres Wohnortes Ersatz der Reisekosten und des Aufwandes für Verpflegung und Unterkunft nach der Klasse 2 des Reisekostengesetzes vom 5. Oktober 1908 gewährt.

Die Verordnung tritt mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft.



Aus der Literatur.

Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft (Der neue Schulfreund). Mit Unterstützung vom Hofrat Willman und Sem.-Oberlehrer Habrich, herausgegeben von J. Bötsch, Rektor. Vierter Jahrgang, 12. Heft, Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh. Jahrl. Preis 6 Mk.

Heft 12: Johann Wolfgang von Goethe und die körperlichen Übungen. Von G. Waltherr von der Vogelweide. Von W. Gutschky, Seminarlehrer in Hildesheim. — Untersuchungen über Beliebtheit und Unbeliebtheit der Schulfächer. Von Matth. Brinkmann, Seminarlehrer in Hildesheim. — Aus der Schule für die Schule: Bedeutungsverwandte Wörter. Von K. Keimes, Köln. — Die Sonne. Von N. Geier. — Aus der Pädagogik der Gegenwart: Die Generalversammlung der süddeutschen Gruppe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft. — Die Münchener pädagogischen Kurse. — Von der Mainzer Katholikenversammlung. — Der Begriff des Schulleiters. — Eine bedeutende Rede des sächsischen Kultusministers. — Der Minister und die Arbeitsschule. — Verschiedenes. Bücherbesprechungen. — Briefkasten.

Dichterstimmen der Gegenwart, illustr. Monatschrift für Poesie und Literatur von Leo Tepe van Heemstede. Halbj.: 3 Mk.

Mit einem prächtigen Auftakt setzt der 26. Jahrgang der beliebten Zeitschrift ein. Der Herausgeber hat es mit seinem Gefühl verstanden, in dem ersten Hefte des neuen Jahrgangs eine Programmnummer zu schaffen, wie sie reichhaltiger und überzeugender nicht gedacht werden kann. Eine schöne Zahl ausgewählter Gedichte von tiefem Stimmungsgehalt ist durchs ganze Heft hin verstreut, Dichter wie: der Herausgeber, M. Herbert, A. Most, A. Schupp, P. Th. Kranich, E. Krapp, F. Schröngamer-Heimdal bürgen für gediegene Poesie. Ein feinsinnig und klar geschriebenes Essay von Leo Sels orientiert über Frankreichs derzeitigen gefeierten Dramatiker, Edmond Rostand, dessen wohlgeklungenes Porträt als Kunstblatt beigegeben ist. Als wohlbekannter, lieber Erzähler tritt W. Bern mit seiner Geschichte „Wildwasser“ vor den Leser, und Franz Jach unterzieht sich der dankbaren Mühe, die schler verlassenen Verdienste unseres großen Görres um die deutsche Literatur gebührend zu würdigen. Die Abschnitte „Alte und Neue Bücher“ und „Mosaik“ zeigen die gewohnte Reichhaltigkeit. So sind denn mit dem Oktoberheft die „Dichterstimmen“ vielversprechend in ihr 26. Lebensjahr eingetreten. Möge ihnen dafür die Anerkennung und der Erfolg nicht versagt bleiben.

Nr. 18 des „Guckkastens“ (Berlin SW 48, Guckkasten-Verlag) ruft durch sein anmutiges Titelbild „Die Tochter des Künstlers“ die Erinnerung an den 1858 verstorbenen Münchener Meister Karl Josef Stieler wach, der einer der beliebtesten Porträtmaler seiner Zeit war. Zu diesem Vertreter der alten Schule gesellt sich in reizvollem Gegenfaz ein ganz Moderner, der Franzose J. Weh, mit seinem „Ersten Schritt“. Beide Gemälde sind ebenso wie Cucuels „Erinnerung an den Centralpark in Newyork“ in ausgezeichnetem Vierfarbendruck wiedergegeben. Dazu kommen in Tondruck reproduziert das überaus malerische „Besigheim“ nach einer trefflichen Zeichnung von H. Volkert und ein hübscher Kinderkopf, Köstelzeichnung von E. Süßkind. Zahlreiche Schwarzbilder von Holstein, H. Schulz, Weidenschlager, Engelhard u. a. illustrieren Gedichte und lustige Geschichten. Von größeren Textbeiträgen seien hervorgehoben: die gemütvolle Skizze „Was Vater Harmen erzählt“ des

Holländers J. J. Cremer, die russische Humoreske „Aus dem Lande des Wodka und der Knute“ von Karl Rode und die den Marokko-handel satirisch beleuchtende Szene „Der Gucki-Brand“. Mit ernst und heiteren poetischen Spenden sind vertreten: Kai von Kugelgen, Willy Arndt, Anna Nitschke in Mexiko, Wera Moersberger, Friedr. Castelle, El. Wagner usw. Die Musikbeilage bringt das amerikanische Volkslied „Mein alt' Kentucky-Heim“ von C. Forster und „Liebeständelei“ von H. Sinkhöfer. Mit dieser reichhaltigen Nummer schließt das dritte Quartal des „Guckkastens“, der für nur 2 Mark vierteljährlich eine Fülle literarisch und künstlerisch wertvollen Stoffes bietet und darum einer ständig wachsenden Verbreitung im deutschen Familienpublikum sich erfreut.

„Tautropfen“. Gedichte von Friedrich Luck, Lehrer. Preis 80 Pf. Verlag von Rud. Vieweg u. Comp, Wiesbaden. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Eine kleine Gedichtsammlung. Es sind wirkliche „Tautropfen“ denn sie sind aus der Natur herausgegriffen, schlicht und wahr, so daß einem jedes einzelne Gedicht wie einen einfacher, natürlich leuchtender „Tautropfen“ anläßt. Sie erzählen von Liebe und Glück, Singen und Wandern, Trauer und Trost, Scheiden und Meiden, Freude und Heimat, Fürst und Vaterland, Kampf und Sieg und Schuld und Sühne. Die warm zum Herzen sprechenden Verse verbinden rheinische Innigkeit, und werden manchem einen wirklichen Genuß bereiten. Man wird immer darin lesen können, denn diese natürlichen „Tautropfen“ werden uns in Lust und Leid herzlich entgegenleuchten. Besonders als kleines Geschenk ist die neue Gedichtsammlung ganz vorzüglich geeignet und wird als Weihnachtsgeschenk viele genussreiche Stunden bereiten. Es sei in diesem Sinne empfohlen.

Geräteübungen und Spiele für das Mädchen und Frauenturnen von Hofrat Alfred Maul, 2. Auflage. Vermehrt und umgearbeitet von Hauptl. A. Leonhardt und Frida Maul. Verlag: Karlsruhe, G. Braunsche Hofbuchdruckerei. 240 S. Preis 1,40 Mk.

Wie schon der Titel des Buches besagt, enthält es nicht nur den Abungstoff für die Turnklassen der Volksschule, sondern auch die für der Volksschule erwachsenen Mädchen geeignete Abungen, wie sie in höheren Mädchenschulen oder in weiblichen Turnvereinigungen vorgenommen werden können. Für den erfahrenen Turnlehrer ist es nicht schwer, aus der großen Zahl von Abungen die für seine Verhältnisse am besten passenden Abungen und Spiele auszuwählen. Einer besonderen Empfehlung bedarf das Buch nicht.

Was nützt aller Drill beim Schreibunterricht, wenn die wichtigste Voraussetzung zum Erfolg fehlt: eine geeignete Feder! Mit dem Wahlspruch: „Für die Schule ist gerade das Beste gut genug“ hat die weitberühmte Schreibfedern-Fabrik F. Soennecken, Bonn (Berlin, Leipzig) die bekannte Schulfeder Nr. 111 geschaffen, die infolge ihrer großen Vorzüge in keinem Klassenzimmer fehlen soll. Und so steht es fest, der Schüler der mit „Soennecken“ geschrieben hat, möchte diese Feder nimmer missen, denn sie hat ihm das Schreiben zum Vergnügen gemacht, er ist ein Schönschreiber geworden. Die Soennecken-Federn sind überall erhältlich, wo nicht, liefert die Fabrik direkt. Muster werden bereitwilligst abgegeben.

Zum Manöverbeginn hat der „Guckkasten“ (Berlin, Guckkastenvorlag, vierteljährlich mit 6 Musikbeilagen 2 Mk., Einzelnummer 35 Pf.) eine reichhaltige Militärnummer erscheinen lassen, der auch ein neuer stotter Militärmarsch von Max Filke beigegeben ist. Für die Titelseite hat R. Kohz einen Artilleristen gemalt, der in einer Manöverpause vergnügt seine Zigarre raucht. Von den übrigen bunten Bildern sei der friderizianische „Stabstrompeter“ des Altmeisters Adolf Menzel (mit Gedicht von H. H. Ulrich) besonders hervorgehoben. Die Mehrzahl der Ton- und Schwarzdrucke entspricht ebenfalls dem Charakter dieser Sondernummer. Sehr ergötzlich zu lesen sind die drei Humoresken: „Die Gebirgspatrouille“, „Landwehrmann Scheuer“ und „Die Rivalen“. Ihnen reiht sich eine große Zahl heiterer Geschichten aus dem Soldatenleben in Krieg und Frieden und zündender militärischer Witze an. Hübsche Gedichte haben Josepha Mey, Dr. Schippan und F. S. von Aulock beigegeben.

Tabelle zur Geschichte der Pädagogik. Ein Wiederholungsbuch für Seminaristen und Lehrer von Adelbert Schiel, Rektor in Hildesheim, Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, Preis Mk. 1.—

Ein Büchlein, bei dessen Anblick sich das Antlitz jedes Lehrers erhellen muß, wenn er kurz beisammen findet, wonach er oft stundenlang vergebens sucht. Von Lvkurg bis zu Dörpfeld und Willmann finden wir die wissenschaftlichen Daten aus dem Leben jedes Pädagogen, das Verzeichnis der wichtigsten Schriften und bei Angabe ihres speziellen Wertes. Das Büchlein ist eine unerlässliche Gedächtnisstütze für jeden Pädagogen, ein Ratgeber dem, der sich pädagogische Werke beschaffen will und ein wertvolles Merkbüchlein für junge Leute, die sich für ein Examen vorbereiten.

Deutsche Fibel für Volksschulen bearbeitet von Johann Schneiderhahn und Eugen Schneiderhahn mit zahlreichen Abbildungen. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 60 Pf.

Je umfangreicher heutzutage die Fibern werden, je mehr Verschiedenartiges man in sie hineinbringt, um die Jungwelt zu amüfieren, je mehr und sorgfältiger man ihr verbirgt, worauf man eigentlich im Unterricht abzielt, je mehr zerstreute Momente also in den Unterricht einfließen und in Wahrheit den Lernprozeß erschweren, desto angenehmer wird man berührt, wenn man eine Fibel zur Hand nimmt, die der natürliche gesunde Menschenverstand mit pädagogischem Geschick und Einsicht gepaart, diktiert hat. Wir loben das Werkchen der beiden Herren Schneiderhahn aus Überzeugung und Würden, wenn wir in die Lage kämen, das erste Schuljahr unterrichten zu müssen, mit Vergnügen darnach greifen. Das Büchlein zeigt eine ähnliche Einrichtung, wie die in den Württemberger Schulen eingeführte amtliche Fibel und gestattet die gleichzeitige Einübung der Schreib- und Druckschrift. Daß durch diese Einrichtung die Selbsttätigkeit der Kinder ungemein angeregt wird, ist ebenso bekannt wie ihre Freude und der Antriebe, ihre Lernkraft immer wieder von selbst zu erproben. Der Gang vom Leichten zum Schweren und die Wahl der Lesestücke verdienen Lob.

Die Biblische Geschichte auf der Mittelstufe der katholischen Volksschule. Ein Handbuch im Anschluß an die Biblischen Geschichten von G. Mey, Schuster, D. Ecker, Schmied-Werfer, Waltherr, Panholzer und die der Diözese Paderborn mit einer methodischen Anleitung und vielen Lehrproben von N. Gottesleben pro rectoratu geprüfter Mittelschulen und J. B. Schiltknecht, Kaiserlicher Seminarinspektor a. D. Fünfte verbesserte Auflage, br. N. 3.—, geb. M. 3,75. Verlag von Ferd. Schöningh, Paderborn.

Ein außerordentlich ansprechendes, lehrreiches und instruktives Werk von 314 Seiten, das mit einer recht glücklich begründeten Darlegung des Lehrverfahrens beginnt, aus der ersichtlich ist, daß den Verfassern die Ehrwürdigkeit und Heiligkeit des Stoffes und die Hochachtung vor dem Bilde Gottes am Kinde über alles geht, aber auch, daß sie unablässig bestrebt waren, wirkliche methodische Errungenschaften unserer Zeit zu verwerten. So steht das schöne Werk, das vor allem in der Jugend Liebe zum Worte Gottes erzeugen will, voll und ganz auf der Höhe der Zeit, und wenn es besonders eine prächtige Gabe für die Seminaristen der obersten Kurse und für die jungen Lehrer genannt werden darf, so muß doch auch betont werden, daß der ältere Lehrer und Meister der Methode mit großem Gewinn sich in seinen Inhalt vertiefen wird; denn überall funkeln und leuchten religiöse Wahrheiten in würdigem erklärenden Rahmen, dessen Licht auch erhellend in den Betrieb anderer Fächer dringt.

Die Biblische Geschichte auf der Oberstufe der katholischen Volksschulen nebst Ergänzungsstoffen für Lehrerbildungsanstalten von N. Gottesleben und J. B. Schiltknecht, ein Handbuch zu den vorgenannten Biblischen Geschichten, ist der 3. Band des schönen Werkes, das die obengenannten rühmlichen Eigenschaften zur vollen Entfaltung bringt. Wiederum beginnt dieser Band mit einer ausgezeichneten Darlegung des Lehrverfahrens, worin wir besonders auf die Lösung der Fragen, ob Lesen oder Vorzählen hinweisen möchten. Auf die viel erörterte Frage, welche Stellung der Unterricht in der Bibl. Geschichte zum Katechismus einnehmen muß, ist in einer Weise beantwortet, mit der man sich einverstanden erklären kann. Auch über die Nuzanwendung und Einprägung sind sehr wertvolle Winke gegeben und gerade das über den letzten Punkt Gesagte möchten wir mit leuchtender Schrift in das Herz jedes Lehrers geschrieben wissen; denn in der Nichtbefolgung desselben seitens des Lehrers wurzelt in sehr vielen Fällen die Abneigung des Kindes gegen den Religionsunterricht, den gewissenlose Leute sofort dem völlig unschuldigen Stoffe zuschreiben, der für sich selbst am allermeisten geeignet ist, Vernunft zu erzeugen.

Diese ausgezeichneten Darlegungen sind nun in den Erzählungen in die Tat umgesetzt. Unter A finden wir Allgemeines, das wir persönliche Vorbereitung zur rechten Stimmung des Lehrers nennen möchten, unter B Vorbereitung (des Schülers). Erzählung, Erklärung, Auslegung, Anwendung. Welche Fülle wertvollsten Stoffes findet sich hier ausgebreitet! Daß ein solches religiöses Bildungsmaterial in seiner Wegnahme das sittliche Führungsvermögen der Nation aufs allerschwerste gefährden müßte, kann nur dem Abelwollen und Unverstände entgehen. Daß sich das Buch bei den Erzählungen von der Erschaffung der Welt und vom Paradies mit den präntensten Darlegungen einer sogenannten Naturwissenschaft befaßt, die weit über das Bereich der exakten Beobachtungen hinausgreift und in Phantastiebildern ihre schwache Kraft in Leistungen, die nicht einmal ein Menschenalter aushalten, sich erschöpft und sie zurückweist, ist eine Nebengabe, die wir im besondern Interesse unserer Jugend nicht missen möchten. Wir hätten zur Empfehlung des Werkes noch manches Gute zu sagen, doch müssen wir uns beschränken und schließen mit einer warmen Anerkennung für den Schöningh'schen Verlag in Paderborn, den niemand unbeachtet lassen kann, der in wertvoller pädagogischer Literatur sich unterrichten will.

Die beigegebenen Kartenskizzen und Pläne sind recht gut und geben wertvolle Anhaltspunkte für Faustzeichnungen des Lehrers Preis br. M. 5,60, geb. M. 6,30.



Das Wrack.

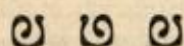
Die Flut verrinnt! Auf ebetrocknem Strande
liegt dort das Wrack tief eingewühlt im Sande;
zerborsten klafft das Deck, der Kiel zerbrach.
Ein Schoner einst! Wie alle Wimpel flogen,
als er zuerst durchschob die blauen Wogen!
Der greise Kaufherr sah ihm lächelnd nach.

Banard, des Werstes Stolz, der kühnste Renner!
Am Bord neun Friesen, seegebräunte Männer,
mit stillem Aug' und eisensester Hand.
Zum Ost und West ging manche gute Reise,
zum fernen Süd durch beide Wendekreise,
den bunten Gürtel, der die Welt umspannt.

Dann kam der Schicksalstag. Das lang geschlafen,
losfuhr das Wetter nach dem Heimathafen,
zerschellte Rumpf und Rah' mit wilder Wucht,
zersprengt Brass' und Tau gleich Fadennezen
und warf Gebälk und Trumm, wertlose Fegen,
in dieses Eilands sturmgepeitschte Bucht.

Dort liegt das Wrack! Es sitzt auf seinen Planken
ein alter Mann, verloren in Gedanken,
gebückt, den breiten Hut tief im Gesicht.
Verstürrt auch er? — Wer weiß auf welchen Meeren?
Er schreibt. — Ein Lied wie dies? — Harm soll
man ehren.

Geht sacht an ihm vorbei und stört ihn nicht!
Fr. W. Weber.



Ein Besuch bei Voltaire. *)

Erzählung von Richard v. Kralk. (Schluß.)

„Nichts weiter, Herr Voltaire?“ sagte das Mädchen, indem es die Verse überlas. „Dann ist der Preis leicht errungen.“ Und sie wollte gleich beginnen, das Gelegenheitsgedicht recht pathetisch zu deklamieren.

„Halt,“ sagte Voltaire. „Ich muß dich erst in den Geist deiner Rolle ein wenig einführen. Du stellst, wie du aus den Worten ersiehst, eine Art Göttin dar, die dem Helden des Lichtes, dem Befreier seiner Brüder, dem Unterdrückter des fanatischen Zelotismus den Lohn des beglückten Volkes reicht, die ihn einlädt, der wohlverdienten Ruhe im Schlosse der Nation zu genießen, alles Glück der Menschheit und Menschlichkeit sein Eigen zu nennen. Du wirst von meinem Verwalter ein dazu passendes Kostüm bekommen und besonders die letzten Sätze mit aller Wärme und Innigkeit sprechen.“

„Gut,“ sagte Marion. „Wo komme ich aber her? Mit dem übrigen Zug?“

„Nein,“ entgegnete Voltaire. „Du bist schon im Zimmer und kommst hinter dem Himmelbett hervor.“

„So? Und wohin gehe ich ab?“

„Das, meine gute Marion, wird von den Umständen abhängen. Der Zug, der den Kaiser geleitet, wird sich während deiner Rede allmählich zurückziehen, und dann mußt du eben abwarten, ob dich der Kaiser sogleich entläßt, oder dir etwa vorher noch einige schöne Worte über deine Leistung sagt. Jedenfalls vertraue ich dir ganz, daß du nicht etwa durch eine Taktlosigkeit zum Schluß den schönen Eindruck des Festes schädigst. Aber ich kenne dich zu gut, als daß ich nicht wüßte, wie richtig du auf alles eingehen wirst, was sich etwa noch ergeben mag. Mit einem Wort, der Kaiser soll morgen mit den besten Eindrücken von diesem Besuch auf Ferney in sein Reich zurückkehren.“

Voltaire verzog sich und ließ Marion in widersprechenden Gefühlen zurück. Sie wußte nicht recht, ob sie ihrem geliebten Firmin das bevorstehende Glück verkünden oder es lieber mit allen näheren Umständen verschweigen solle. Da kam er selber daher, denn auch er war bei den Veranstaltungsbeschäftigungen beschäftigt. Er sah Marion in ihre Rolle vertieft, befragte sie und lockte ihr Stück für Stück heraus. Auch bei ihm überwog zuerst die Freude über das versprochene Glück alles andere. Aber bald erhoben sich die Bedenken. „Warum wird der sonst so zähe Gutsherr auf einmal so freigebig? Steckt da nicht etwas Arges dahinter? Meint er daß die Rolle Marlons noch ungeahnte Weiterungen haben könne? Will er seine Untergebenen zu schmähhchen Diensten mißbrauchen?“ Firmin weiß nicht, ob er mehr eifersüchtig werden soll auf den geheimnisvollen Kaiser oder mehr ergrimmt auf den kuppelnden Gutsherrn oder in Verzweiflung über die Geliebte, die entweder so dumm oder so schlau war, die Ahnungslose zu spielen. Sie ist erstaunt, ihn statt hoch aufjauchzend widerwärtig zu finden, sie schiebt die Schuld auf seinen Wankelmuth, er habe vielleicht eine reichere Braut gefunden und suche nun einen Vorwand, mit ihr zu brechen. Der Wortwechsel wird immer erregter und lauter, es kommen die Freunde und Verwandten dazu. Man läßt die Empfangsarbeiten liegen und hegt oder beschwichtigt. Voltaires Nichts vermag durch ihr Dazukommen auch nicht den Sturm zu beschwichtigen. Sie ruft den Onkel. Der erscheint, die unfriesierte Perücke in der einen Hand, in der andern ein Begrüßungsgedicht, an dem er noch immerfeilt.

Firmin tritt ihm entgegen, ein Gemisch von Unterwürfigkeit und Rebellion, von romanischem Witz und keltischer Barbarei, von schwärmerischer Liebe und roher Selbstsucht. „Herr Voltaire“, sagt er, „Sie haben uns durch Ihren Spott um unsere ganze Religion bringen wollen. Mögen Ihnen andere Dummköpfe dabei widersprechen und widerstehen, ich für meine Person versichere Ihnen, daß ich auch nicht mehr Religion habe als Sie, obwohl ich nur ein armer, ungebildeter Schlucker bin. Sie haben uns gelehrt, die Vorrechte der Besitzenden zu mißachten; und glauben Sie nicht, daß ich ihre Vorrechte mehr achte, als die des Königs, der Adelligen und Bischöfe, obwohl ich nur ein armer Schlucker bin! Sie haben sich über unsere ländlichen Sitten mokiert; auch ich halte nicht mehr von ihnen als Sie, obwohl ich nur ein armer Schlucker bin. Sie haben seit Jahren davon gepredigt, daß eine große Revolution kommen müsse, die alles frei und gleich mache; auch ich halte die Revolution für notwendig, obwohl ich nur ein armer Schlucker bin. Sie haben sich durch schmähliche Geschäfte ein Vermögen und einen Grundbesitz erwuchert; das ist das einzige, was ich Ihnen nicht nachtun will. Darum bin ich bereit, ohne Gewissenskrupel und ohne Furcht vor der Hölle Sie totzuschlagen und alle Ihresgleichen, aber auf den Brautschah meiner Geliebten verzichte ich.“

„Was willst du, Wahnsinniger!“ rief Voltaire, halb verdonnert, und halb aus Verzweiflung verdonnert. „Was geht dich Marion und mein Versprechen an! Es ist ihr gegeben, nicht dir. Ich wiederhole es vor allen diesen Zeugen. Du brauchst sie ja nicht zu heiraten. Deine Drohungen aber verachte ich. Die Revolution die ich angekündigt habe, die werden wir Philosophen machen, nicht ihr Lumpenkerle! Und nun geht an eure Arbeit, es ist höchste Zeit!“

Firmin wollte entgegnen, er wollte seine Freunde zum Widerstand anreizen, und vielleicht wäre es ihm auch gelungen, wenn nicht eben der als Wächter aufgestellte Ruhhirt atemlos herbeigerannt wäre mit der Nachricht, auf der Straße von Paris her zeigten sich einige vornehme

Wagen. Da fuhr der höhere Geist des großen Augenblicks in alle Anwesenden, vom Gutsherrn bis zur Schweinemagd, und befehlte alle mit der Notwendigkeit, dem glorreichen Ereignis gerecht zu werden. Voltaire schob davon, unverständliche Befehle stotternd, die Richte lief in die Küche alle andern verfügten sich an die ihnen längst angewiesenen Posten an der Straße, an den Hecken, den Toren, dem Hof, dem Garten. Nur Firmin und Marion blieben zurück. „Sei getrost Geliebter! sagte mit sieghaften Blicken und Gebärden die Schöne, „ich werde dein Vertrauen nicht täuschen, indem ich mir den Brautunschlag verdiene. Man hört allgemein, wie großmütig der Kaiser sei. Ich glaube, Voltaire dieser alte Schelm, täuscht sich in jeder Weise in ihm. Er kann sich nicht unwürdigbeweisen. Abirgens werde ich, wenn es not sein sollte, meine Rede in eine Anklage Voltaires übergehen lassen, ich werde dem Kaiser alles aufrichtig vom Herzen weg sagen, und er wird gewiß nicht unsern zarten Bund verletzen. Aber geh, schon höre ich die Wagen auf der Landstraße! Ertrag die Launen unseres Herrn, soweit sie nichts Ehrloses uns auferlegen! Die Revolution ist nichts für uns; wir kämen dabei am schlechtesten weg.“

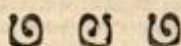
In der Tat flogen in diesem Augenblick draußen vor dem Schloß vorbei, die schöne Landstraße gegen Genf hinab, einige Wagen, denen man trotz ihrer Einfachheit ansah, daß sie keinen kleinen Leuten angehörten. Im ersten Wagen saß im schlichten, grünen Rock ein Mann von einigen dreißig Jahren mit einer wahrhaft kaiserlichen Römernase, aber mit himmelblauen Menschenaugen. Er war, wie es schien, in gleichgültigem Gespräch mit seinem Begleiter begriffen und warf kaum einen Blick aufs Schloß und auf die in reizender Unordnung gruppierten Leute, die den Befehl hatten, erst dann zu grüßen, wenn der Wagen hielt und der Kaiser abstiege. Aber der Wagen hielt nicht, ebensowenig einer der folgenden Wagen.

Firmin und Marion, allein in der leeren Halle, sahen sich ins Gesicht und — mußten laut lachen. Aber da kam schon ganz entgeistert Voltaire herbei mit Schaufel und Heckenweig, lief zum Tor, sah nach links und rechts, warf alles zu Boden und wußte nicht, wie sich fassen. Hatte man etwas versehen? Hätte man ihn doch nicht aufhalten sollen, ihn aufmerksam machen, daß dies Ferney sei, die Residenz des Philosophen! Der Kutscher hat sich wohl nur geirrt, indem er gedankenlos vorbeifahren ließ, und er hat keinen Besuch hier in Ferney vorgehabt, sondern er fährt geradewegs nach Bern, um dort den berühmten deutschen Gelehrten und Dichter Albert von Haller zu besuchen. Der Kaiser schätzt seinen Ernst, seine Tiefe, seine Gottesfurcht, er haßt alle Spötter und Höhner der großen Dinge und großen Menschen. Nun aber, mein lieber Herr, da ich sehe, daß man hier seinen Besuch erwartet hat, so nehmt wenigstens mit mir vorlieb, laßt mich in eurem Wagen der Gesellschaft nachführen, die mich wohl bald schmerzlich vermissen wird. Ich will meinem geliebten Herrn einen Gruß von Euch austreten und will Euch so hoch rühmen, als ich kann.“

Voltaire wollte den Menschen vom Hause weisen oder gar hinauswerfen lassen; doch seine Richte hatte Mitleid mit ihm und gab heimlich Befehl, ihm den Wagen anzuspannen.

„Du aber, lieber Oheim,“ versetzte sie diesem schalkhaft, „sei wieder ganz Philosoph und fahre fort, im Garten deinen Kohl zu pflanzen, unbekümmert, ob er dir gedeiht oder nicht!“

Aber nun entspann sich noch ein Streit mit Marion und Firmin. Voltaire wollte das versprochene Gütchen nicht hergeben, trotz der Bitten seiner Leute, trotz der Drohungen Firmins mit einer Revolution. Aber die beiden jungen Leute heirateten doch und prozessierten mit Voltaire. Erst im nächsten Jahre gewannen sie den Prozeß, zur selben Zeit, da Voltaire in Paris gefeiert und — begraben wurde. Ihren Kindern erzählten sie später oft die Geschichte vom Besuche Kaiser Josefs in Ferney und von der großen Revolution, die sie glücklicher als andere überstanden hatten.



Hinweis. Der heutigen Nummer unseres Blattes ist ein Prospekt über „Sprachwissenschaftliche Literatur“ aus dem Verlage von Rosenbaum & Hart, Berlin-Wilmersdorf, Trautenaust. 16, beigelegt, welchen wir der ganz besonderen Beachtung unserer werthen Leser empfehlen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Pädagogische Neuigkeiten:

Sammlung

der bedeutendsten pädag. Schriften aus alter und neuer Zeit.

36. Band: P. Gregor Girard, der regelmäßige Unterricht in der Muttersprache. Nach der 2. Ausg. übersezt von Dr. Bernh. Schulz, Geh. Reg.-Rat. VIII u. 398 Seiten. M. 2,80, geb. M. 3,10.

37. Band: Joh. Michael Sallers Kleinere pädag. Schriften und Abhandlungen. Auswahl, bearbeitet von Dr. Lorenz Adeltmeier, Direktor am Studienseminar in Alschaffenburg. 249 S. M. 2,—, geb. M. 2,30.

In zweiter, verbesserter Auflage erschien:
Band: Joh. Friedr. Herbart's Pädagog. Schriften. Mit einer Darstellung und Beurteilung der ethischen und metaphysisch-psychologischen Grundlagen der Pädagogik Herbarts versehen von Schulrat Dr. Wolff, Königl. Kreis Schulinspektor. 1. Band. 482 S. M. 3,20, geb. M. 3,40.

Das Turnen der Haltungs- und Gewandtheits-Freübungen. Eine geordnete Zusammenstellung des Stoffes für das neuzzeitgemäße Turnen mit methodischen Erläuterungen, Anweisungen und den vorgeschriebenen Kommandos zum Gebrauch in Volksschulen, Lehrerbildungsanstalten und Gymnasien. Von Hans Schrebrock. Seminarturnlehrer in Paderborn. Mit 123 Abbildungen. 72 S. M. 1,40.

Zu beziehen (auch zur Ansicht) durch alle Buchhandlungen.

Väterlicher Rat!

Die beste Feder lieber Sohn,
Ist die von Brause Jserlohn.
Proben kostenfrei!
Brause & Co Jserlohn
Deutsche Schreibfedernfabrik

Man bitte, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. lehrerzig. berücksichtigen zu wollen.

Möbel-Transport

LAGERHAUS-
Gesellschaft m. b. H.
OFFENBURG

Spedition

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G. Stuttgart

Lebens-Unfall-Haftpflicht-Versicherung

Kapitalanlage: M. 78.000.000.
800.000 Versicherungen.
Jahresprämie: M. 27.000.000.

Hygiana nährt, kräftigt, ist wohlgeschmeckend, leicht verdaulich, billig. :::

in Pulverform

Studierende u. geistig angestrengt Arbeitende finden in Hygiana ein leicht verdauliches Nährmittel, vorzüglich geeignet, die verbrauchten Kräfte schnell zu ersetzen u. neue rasch zu schaffen.

Hygiana sollte während der Fastenzeit als Frühstück- und Abendgetränk in keinem Haushalte fehlen.

Hygiana übertrifft Kakao, Tee, Kaffee ganz bedeutend an Nährwert und bietet, ohne selbst Fleisch zu enthalten, besten Ersatz für Fleischspeisen.

Preis: 1/2 Döfse (500 Gr. Inh.) Mk. 2.50.

Hygiana-Tabletten

(gebrauchsfertig), speziell geeignet als kraftspendende Zwischen-nahrung für Lehrer und Schüler, ferner Sporttreibende aller Art, wie Touristen, Bergsteiger etc. (Gleichfalls kein Fleisch oder Blut enthaltend.) — Preis einer Schachtel mit 20 Tabletten Mk. 1.—.

Vorwiegend in den meisten Apotheken und Drogerien.

Fabrik: **Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft G. m. b. H., Stuttgart-Cannstatt.**

Preußischer Beamtenverein in Hannover.

(Protector: Seine Majestät der Kaiser.)

Billigste Lebensversicherungsgesellschaft für alle deutschen Reichs- u. Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privatbeamten.

Versicherungsbetrag 377 638 123 M. Vermögensbestand 136 510 000 M.
Uberschuss im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch Die Direktion des Preussischen Beamtenvereins in Hannover

Richard Paulus, Freiburg i. B.

Rottelstraße 5. Beim neuen Stadttheater.

Werkstatt für **Kunstgeigenbau, Reparatur und Bogenbezug.**

Streich-Instrumente mit sämtlichen Zutaten, Künstler-Bogen

Große Auswahl in Gitarren, Mandolinen, Konzert- u. Gultarrzithern

Alte Meister-Viollinen in guter Auswahl.

•• Musikalien, Notenpapier, Deutsche und Italienische Saiten. ••

Tausende Raucher

empfehlen meinen garant. ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

Spitz* 1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfund meiner berühmten Tabake.

1 M. Förstertabak n. R. 4.25
1. Pastorertabak 5.—
1. Jagd-Kanaster 6.50
1. holländ. Kanaster 7.50
1. Frankf. Kanaster 10.—
1. Kaiserblätter 13.50

franko gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnittene Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Weltruf. (Baden).

J. Kratzert's Möbelspedition

Heidelberg - Mannheim - Karlsruhe - Landau

Tel. 130 Tel. 298 Tel. 216 Tel. 131

Baden-Baden - München

Tel. 948 Tel. 7703

117 Patent-Möbelwagen. 25 festangestellte Packer.

Größtes Spezial-Unternehmen Süd- und Mitteld Deutschlands.

Soennecken's Schulfedern

Eigene deutsche Fabrikat

Nr 111 - 1 Gros M 1.- Muster kostenfrei

Berlin * F. SOENNECKEN Schreib-Fabrik BONN * Leipzig

Überall erhältlich

Deutsche Möbel-Transport-Gesellschaft

Eugen v. Steffelin

Großh. Bad. Hofspediteur

Karlsruhe i. B.

Spöhrer'sche

Höhere Handelsschule Calw

Im württembergischen Schwarzwald.

Pensionat.

Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.

Sechsmonatliche Fachkurse, Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.

Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen, Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.

Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.

Prospekte durch Direktor Weber.

Neuaufnahme 9. Oktober 1911.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstr. 38.

Königl. Hoflieferant.

□ Erste Harmonium-fabrik in Deutschland

nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

PERZINA

ist das anerkannt vollendetste tonförmige und preiswürdigste aller heutigen Lehrer = Pianos.

Gedr. Perzina Königl. Hof-Piano-Fabrik Filiale Mannheim Schreibergasse.

3. 7. 1. 3. 7. 1.

Bar Geld an Iohannmann auf Synothek, Schulbuchh., oder Wechsel. Statensrückzahlung gefattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Sühnen. Streng recht. Strengst. überlebt (Rr. Sicherstellen.)

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“